

schaftlichen Theologie im Rahmen des antiken Fächerkanons“ (261) beigetragen (vgl. 422f. 426f.). Im kirchlichen Kontext hingegen, in dem der Rekurs auf „kirchliche Väter“ auftaucht (s.o.), ging es von Anfang an um die autoritative Vermittlung der kirchlichen Lehre durch die Zeiten, wie das Eusebius von Caesarea im Vorwort zu seiner „Kirchlichen Theologie“ nachgerade klassisch formulierte (66): „Ich habe nichts Neues zu sagen und nichts von meiner Weisheit und keine eigene Erfindung, sondern ich trage die unverdorbene Lehre der Kirche Gottes vor, die sie von den Augenzeugen und Ohrenzeugen des Wortes von Anfang an herkommen empfangen hat und bewahrt“ (*De ecclesiastica theologia I praefatio* GCS 14, 62). Bei Athanasius bleibt der Vaterbegriff „der authentischen kirchlichen Traditionsvermittlung vorbehalten“ (117): Überlieferung, Lehre und Glaube sind „vom Herrn gegeben, von den Aposteln verkündet und von den Vätern bewahrt“ (*Epistula ad Serapionem I* 28 PG 26, 593D-596A). „Die Väter avancieren damit zum Kriterium rechter Lehre, insofern als sie synonym für die Tradition eintreten und der häretischen Neuerung entgegengestellt sind“ (118; vgl. 138f.).

Mit ihrem Interesse an Kommunikationsmechanismen und Identitätskonstituierung gehört die Studie von G. in einen zur Zeit aktuellen Strom (kirchen-)historischer Forschung. Sie bietet viel Erhellendes zu theologischen Arbeits- und Argumentationsformen im 4. und 5. Jh. und präsentiert einen neuen, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugriff auf die theologische Argumentationsfigur des „Väterbeweises“, dokumentiert freilich auf Schritt und Tritt, dass diese Herangehensweise erst fruchtbar wird, wenn sie mit der alten, geistes- und theologiegeschichtlichen Perspektive verbunden wird (nicht gegen diese aufgerechnet; gegen 14f.).

Formalia: Die Beschränkung auf die griechische Ostkirche ist offenkundig eine Konsequenz der zu bearbeitenden Quellenmenge, also arbeitstechnisch bedingt; die von G. dafür angeführten sachlichen Gründe (11–14) überzeugen nur teilweise, denn ein Blick in die pelagianische Kontroverse im Westen und die diesbezüglichen Schriften Augustins wäre für die historische Genese des „Väter“-Arguments sowie für die kommunikative und inhaltlich-theologische Seite des Ganzen höchst aufschlussreich. – G. holt oft sehr weit aus und schleppt zu viele (als solche kluge) Gedanken mit; die Darstellung könnte konziser und zielstrebigere, die Diktion an vielen Stellen 'schlanker' sein. –

Von den insgesamt etwas zu häufigen Schreib- bzw. Druckfehlern und sonstigen Versehen nur folgende: Das Wort „Vaterschaft“ (S. 2) evoziert falsche Vorstellungen; S. 79 wird auf Anm. 221 im Text mit der Ziffer 22 hingewiesen; in Anm. 237 auf S. 84f. sind sechs Zeilen doppelt gesetzt; Anm. 1 auf S. 89 steht auf S. 88; S. 95 und 189 Œuvre statt „Oevre“; S. 127 zweimal *De decretis* statt „*De doctrina*“; S. 166f. (auch S. 223 Anm. 97) besser Amtersukzession statt „Ämtersukzession“; die Quellenangabe zu Hieronymus „in Hier. 22“ S. 259 Anm. 11 ist unklar; S. 307 Acaus statt „Atticus“; S. 387 „Fungibilität“ ist unschön; S. 403 Anm. 217 ist zum Teil Wiederholung von S. 401 Anm. 208. – Der aus der Medientechnik stammende Begriff „(sich) einspielen“ wird inflationär gebraucht (z. B. S. 7. 331. 380: „Heranspielen“ und „Zuspielung“, 418: „Einspielung“, 427). – Zu guter Letzt eine den Lesefluss störende setztechnische Kuriosität: Vor „V“ und einigen anderen Großbuchstaben steht fast nie ein Leerzeichen bzw. geht der Abstand zum vorigen Wort (oder zum Punkt) gegen Null.

Münster

Alfons Fürst

Brachtendorf, Johannes (Hrsg.): *Gott und sein Bild. Augustins 'De Trinitate' im Spiegel gegenwärtiger Forschung*, Paderborn (Schöningh) 2000, 273 S., kt., ISBN 3-506-71401-5.

Augustins Schrift über die Trinität ist eines der Werke der Kirchenväter, die im gesamten Denken des Abendlandes tiefe Spuren hinterlassen haben. Denn der Bischof von Hippo verbindet seine für die weitere theologische Entwicklung (zumindest im Westen) maßgebliche Darstellung der kirchlichen Trinitätslehre mit subtilen Gedanken über das menschliche Selbst, seinen Geist, seinen Willen, seine Sprache. So kommt es, dass ausgerechnet ein trinitätstheologischer Traktat bis in die neuesten Diskussionen der Sprach- und Geistphilosophie anerkannter (wenn auch häufig scharf kritizierter) Gesprächsgegenstand geblieben ist. Angesichts dieser offensichtlichen Relevanz sowie gleichzeitig vieler offener Fragen darf der hier zu besprechende Band von vornherein auf großes Interesse rechnen. Es ist seine große Stärke, dass er Beiträge versammelt, die der Vielfältigkeit der Rezeption des augustianischen Werkes entsprechen, auch wenn es in diesem Rahmen natürlich nur um einen Ausschnitt der einschlägigen Diskussion gehen konnte. Dennoch: wer einen Beleg für die Anschlussfähigkeit patristischer Beiträge in

der Gegenwartsdiskussion sucht, wird das Buch mit großem Gewinn lesen. Darüber hinaus bietet es über weite Strecken was der Titel verspricht: einen Spiegel gegenwärtiger Forschung.

Die Beiträge des Bandes fallen in vier Bereiche. Zunächst geht es um „Zugänge zu *De Trinitate*“, eingeleitet von einem Forschungsüberblick von **R. Kany** (Typen und Tendenzen der *De Trinitate*-Forschung seit Ferdinand Christian Baur), der die Hauptstränge der Beschäftigung mit der Schrift gut zusammenfasst und präsentiert. Dadurch, dass hier neben speziellen Forschungsinteressen auf die Existenz von „Deutungstypen“ hingewiesen wird (z. B. „idealistisch“, „neuscholastisch“, „soteriologisch“), kommt in den Blick, wie stark konkrete Forschungsbeiträge jeweils einem solchen hermeneutischen Paradigma verpflichtet sind. Vielleicht ließe sich diese Fragestellung sogar noch erweitern. Liegt nicht auch den von Kany „platonisierend“ (gemeint ist: bezogen auf den philosophischen Hintergrund) und rezeptionsgeschichtlich genannten Interpretationen ihrerseits ein bestimmter „Deutungstyp“ des Traktats implizit zu Grunde, der dazu führt, dass gerade diese Fragen gestellt werden? **E. Hill** argumentiert (Augustine's Method in the *De Trinitate*: A Model for Textbooks and Catechisms), die (katholische) Kirche täte gut daran, sich für ihre Lehrbücher und Katechismen auf die von Augustin in *De Trinitate* praktizierte *via inventionis* zurückzubesinnen, da sie gerade didaktisch Vorzüge gegenüber der thomasischen *via doctrinae* besitzt, ohne deshalb doch auf die Artikulation sehr spezifisch kirchlicher Themen (wie der Trinität) verzichten zu müssen.

Zu den besonderen Reizen des Bandes gehört es, dass zwischen mehreren Texten durchaus enge inhaltliche Beziehungen bestehen, die es dem Leser ermöglichen, dieselbe Fragestellung aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. **B. Studer** und **G. Madec** nehmen sich beide der Frage der Einheitlichkeit des Werkes an, die sich gerade auch angesichts seiner heterogenen Wirkungsgeschichte stellt. Studer geht davon aus, dass mittels der Kategorie der *exercitatio mentis* die innere Zusammengehörigkeit von Augustins „theologischstem Werk“ (39) zu fassen ist und zeigt in seinem Beitrag über „Oikonomia und Theologia in Augustins *De Trinitate*“, wie dieser innere Zusammenhalt z. B. durch ein solches Thema konkret zum Ausdruck gebracht wird. Ist Augustin für Studer – bei aller Kritik an dessen dogmatischer Entfernung von der Bibel – auch in *De Trinitate* eindeutig Theologe, so stellt sich die Sache für Goulven Madec etwas anders

dar. Madec kritisiert die Fixierung eines Großteils der Forschung auf Alternativen der Scholastik, die für Augustin noch nicht in dem Sinn bestanden hätten, wie Dogmatik/Spekulation oder eben Philosophie/Theologie. Statt dessen versucht er in seinem Text („Inquisitione proficiente“. Pour une lecture „saine“ du *De Trinitate* d' Augustin) eine Strukturierung des Werkes ausgehend von Augustins eigenen Kategorien. Das führt dann u. a. zu dem überzeugenden Argument, dass Augustin jenseits einer Disjunktion von Philosophie oder Theologie eine radikal christliche (im Sinne von christozentrische) Philosophie avisiert habe, die als solche auch als Integral von *De Trinitate* gelten könne, wodurch wiederum die Frage nach der Einheit des Werkes eine Antwort findet.

Ein zweiter Hauptteil des Bandes widmet sich der „Subjekttheorie“, also jenen für die Philosophiegeschichte so folgenreichen Überlegungen Augustins über die Struktur des menschlichen Geistes als Abbild der Trinität. Auch hier wieder findet sich ein „Paar“ in den Beiträgen von **Ch. Horn** und **J. Pépin**, die sich beide mit einem Aspekt der augustinschen Theorie befassen, nämlich der Widerlegung eines bekannten skeptischen Einwandes gegen die Möglichkeit der Selbsterkenntnis des Geistes. Während Horn (Selbstbezüglichkeit des Geistes bei Plotin und Augustinus) zeigen will, dass Plotin (und Augustin, der ihm folgt), als Antwort auf den systematisch starken Einwand des Sextus Empiricus überhaupt die erste eigentliche Selbstbewusstseinstheorie entwickelt haben, hält Pépin (Le tout et les parties dans la connaissance de la mens par elle-même [*De Trin.* X 3,5–4,6]) die Parallelen zwischen *Enn.* V 3 und *De Trin.* X nicht für aussagekräftig und will die von ihm rekonstruierte Lösung des Augustin durch Rekurs auf Porphyrius plausibel machen. Wie immer man zu der Deszendenz der augustinschen Antwort steht, es dürfte kaum in Frage stehen, dass die von Horn Plotin (und dann auch Augustin) zugeschriebene Lösung systematisch die angemessenere ist. Der skeptische Einwand, der sich gegen die Selbsterkenntnis dadurch ergibt, dass ihr Subjekt gleichzeitig ihr Objekt sein müsste, lässt sich tatsächlich nur so lösen, dass eine solche Erkenntnis diese Kategorien eben transzendiert und insofern nicht mehr relationales Denken ist (eine Einsicht, die dann ja auch späteren Selbstbewusstseinstheorien zu Grunde liegt). – **L. Hölscher** zeichnet in seinem Beitrag über „Die Geistigkeit der Seele. Augustins Argumente in *De Trinitate*“ die relevanten Gedankengänge des Werkes einfühlsam nach. Dahinter steht

die Intention, die phänomenale Angemessenheit der Erwägungen und Entscheidungen Augustins nachzuvollziehen und im gegenwärtigen philosophischen Gespräch zu vertreten. – V. H. Drecoll zieht zur Deutung von *De Trinitate* zwei antipelagianische Schriften heran (*Mens-notitia-amor*. Gnadennlehre und Trinitätslehre in *De Trinitate* IX und in *De peccatorum meritis / De spiritu et littera*). Beide begründen die Gnadennlehre verschieden: christologisch die eine (mit starker Betonung der Erbsündenlehre), pneumatologisch die andere. Drecoll vermutet eine Entwicklung weg von der christologisch, hin zur pneumatologisch begründeten Gnadennlehre. Entsprechend lasse sich in *De Trin.* IX beobachten, dass die der Christologie affine Erkenntnislehre „in das Eschaton ausgelagert wird“ (152), wogegen die „Pneumatologie und die suchende Haltung des Glaubens“ (153) in den Vordergrund trete. – J. Brachtendorf überschreibt seinen Beitrag „Der menschliche Geist als Bild des trinitarischen Gottes – Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten“ – obgleich er u.a. zeigen will, dass die in *De Trin.* XV vorgenommenen Einschränkungen des Abbildcharakters des menschlichen Geistes für die „fundamentale Selbstbezogenheit des menschlichen Geistes“ (167) allesamt nicht einschlägig seien. Insofern geht es seinem Text fundamental darum zu zeigen, dass und wie hinsichtlich seiner trinitarisch strukturierten Selbstbezüglichkeit der menschliche Geist für Augustin in hervorgehobener Weise Abbild Gottes ist.

Beiträge eines dritten Teils gehen auf „Sprachtheorie und Willensbegriff“ ein. Davon sind zwei wiederum eng aufeinander bezogen, da sowohl R.A. Markus als auch J. Kreuzer Augustins berühmte Lehre vom inneren Wort behandeln. Markus (Communication and Transcendence in Augustine's *De Trinitate*) geht dabei aus von der seit Ch. Taylor unter den Stichworten „Innerlichkeit“ und „Selbsttranszendenz“ kontrovers debattierten Rolle Augustins in der Geschichte der neuzeitlichen Identität. Er zeigt, wie es für Augustin die Sprache ist, die das Paradigma für menschliche Selbsttranszendenz liefert: hinter ihr steht menschliches Begehren, das uns dazu bringt, etwas außerhalb unserer selbst anzunehmen (und d.h. zuerst einmal Wörter als Zeichen auf etwas Externes hin zu verstehen) und gleichzeitig uns selbst auszudrücken und so verständlich zu machen. Dies Verständnis von Sprache verhindert so gerade einen reinen Dualismus von ‚innen‘ und ‚außen‘ wie er Augustin oft angelastet wurde. Ähnlich argumentiert Kreuzer. In

seinem Beitrag „Die Sprachlichkeit der Erinnerung. Überlegungen zum *verbum intimum* im Buch XV von *De Trinitate*“ legt er dar, dass das ‚innere Wort‘ (trotz gelegentlicher Aussagen Augustins) mitnichten eine vorsprachliche Entität ist und so Augustins Sprachphilosophie nahe liegenden Einwänden entgeht. In Weiterführung von Gedanken, die sich im Grunde ähnlich schon bei Gadamer finden, zeigt Kreuzer, dass es der Lehre vom ‚inneren Wort‘ „um das Prinzip des Verstehens in der Sprache“ geht (185). Auch für seine Rolle bei der Ausprägung des Willensbegriffs ist Augustin getadelt worden: Kritikern der Theorie der Willensakte wie G. Ryle gilt er als deren Ahnherr. – J. Rist teilt die Ablehnung solcher Theorien und versucht gleichzeitig zu zeigen (Love and Will. Around *De Trinitate* XV 20,38), dass Augustin selbst den Anliegen dieser Kritiker näher steht als diesen bewusst. Für ihn ist die historische Leistung Augustins die Verbindung des stoischen Willensbegriffs mit der platonischen *Eros*-Tradition und ihre christliche Durchdringung. – Ein letzter Abschnitt geht kurz auf „Wege der Rezeption im Mittelalter“ ein: E. Booth beschreibt sehr präzise, wie und warum Thomas von (u.a.) aristotelischen Voraussetzungen her Augustins Psychologie kritisiert (Saint Thomas Aquinas's Critique of Saint Augustine's Conceptions of the Image of God in the Human Soul; ergänzt am Schluss des Bandes um den Abdruck des einschlägigen Abschnitts aus dem Sentenzenkommentar des Aquinaten). – B. Mojsisch zeigt den Versuch Dietrichs von Freiberg, seine eigene, originelle Intellektlehre auf eine Harmonisierung von Augustin und Aristoteles zu gründen (Dietrich von Freiberg – ein origineller Rezipient der *Mens-* und *Cogitatio*-Theorie Augustins).

Die Gestaltung des Bandes ist insgesamt gelungen. Über ein Register hätte man sich gefreut. Während die Zahl der Druckfehler sich in Grenzen hält, ist bedauerlich, dass in allen englischen Beiträgen die Silbentrennung völlig regellos erfolgt ist.

Berlin

Johannes Zschhüber

Wallraff, Martin: *Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike* (= Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 32), Münster (Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung) 2001, 248 S. mit 19 Abb., geb., ISBN 3-402-08115-6.

„Christus ist unsere Sonne, die wahre Sonne, die mit der Fülle ihres Lichtes die hellsten echten Feuer der Welt und die der